

dlv

M. A. Mijnders-van Woerden

Gladys Aylward

Die Frau mit dem Buch

clv

Christliche
Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2008

© 1975 by Den Hertog B.V., Houten, Niederlande
Originaltitel: De vrouw met het boek

© der deutschen Ausgabe 2008 by
CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
CLV im Internet: www.clv.de

Übersetzung: Hermann Grabe
Satz: CLV
Zeichnungen: Ben Horsthuis
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-89397-689-8

Inhalt

Vorwort des Übersetzers	7
Einleitung	9
Warum bin ich so klein?	11
Und er sprach: »Komm ...!«	18
Die bleibende Berufung	24
Entronnen wie ein Vogel aus der Schlinge	43
Die Frau mit dem Buch	63
Der Mandarin von Yangcheng	78
Ninepence	92
Gedenkt der Gefangenen	95
Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf	104
Das verlorene und gefundene Schaf	111
Er sucht das Verlorene	122
»Ich bin bei euch alle Tage ...«	140
Sin-Ju	149
Krieg in den Bergen	159
Singende Kinder am Gelben Fluss	179
Im Schatten des Todes	201
Du wirst mich leiten nach deinem Rat	217

Bringe die Armen und Krüppel und Blinden und Lahmen herein	237
Fliehen ... aber wohin?	243
Der Gott, der Wunder tut	248
Getreu bis in den Tod	262
Du weißt, wie ich umherirren muss	272
Wieder in England	281
Wong Kwai	284
Weihnachten in London	293
Der die Armen kleidet und speist	300
Wieder in China	313
Willkommen in Taiwan!	316
Das Ende des Weges	325

Vorwort des Übersetzers

Der deutschen Übersetzung des Buches »De vrouw met het boek« von M.A. Mijnders-van Woerden liegt die elfte Ausgabe dieses Werkes zugrunde.

Der durch die hohe Auflagenzahl dokumentierte, nicht alltägliche Erfolg dieses Buches hat meines Erachtens seinen Grund nicht nur in dem Inhalt, sondern ebenso in der kongenialen Darstellung der Missionarin Gladys Aylward. Ganz schlicht und doch sehr einfühlsam wird hier eine selbst ganz schlichte und doch sehr einfühlsame Person geschildert, die in ihrer einseitigen Zielstrebigkeit ein unübersehbares Vorbild für die wahre Nachfolge dessen ist, der nicht kam, um bedient zu werden, sondern um zu dienen.

Dass man Gladys Aylward als Missionarin nach China schicken könnte, hielt man sogar in der frommen China-Inland-Mission für unmöglich, ja, für unverantwortlich. Man meinte einfach, sie sei für solch eine Arbeit zu dumm. So ging sie auf eigene Rechnung, nahezu ohne jede Unterstützung dorthin, weil sie sich von Gott gerufen wusste.

Vier Dinge sind es, die sie trotz ihrer äußeren Unauffälligkeit und ihrer intellektuellen Grenzen zu »einer der bedeutendsten Gestalten der chinesischen Geschichte des 20. Jahrhunderts« machten, wie es ein berühmter Schriftsteller dieses Landes formuliert hat.

Erstens: Sie wurde »die Frau mit dem Buch« genannt. Die Bibel beherrschte ihr gesamtes Denken. Aus ihr gewann sie Glaubensmut und konkrete Wegweisung und alle Weisheit, die sie für ihre Arbeit brauchte, um »Frucht zu bringen«. Sie argumentierte ausschließlich mit ihr, und weil sie alles, was da stand, wirklich für Gottes Wort hielt, konnte sie unerschrocken ihren Weg gehen. Bei ihr war es so, wie Spurgeon es auch von Bunyan berichtet, dass er von der Bibel völlig durchtränkt war. Und darum kommt es auch nicht von ungefähr, dass Bunyans »Pilgerreise« das einzige Buch

war, das Gladys außer der Bibel für ihre missionarische Arbeit verwendete.

Zweitens war Gladys Aylward eine große Beterin. Immer wieder lesen wir von ihren stundenlangen Gebeten für »ihre Kinder« und von den inneren Kämpfen, die sie aus Dunkelheiten wieder in das Licht Gottes brachten und den vor ihr liegenden Weg erkennen ließen. Wie oft hat mich beim Lesen meine eigene Gebetspraxis beschämt!

Drittens liebte sie die Menschen. Es hat einmal jemand gesagt: »Wer Seelen gewinnen will, muss zuvor ihretwegen geweint haben.« Das war das Geheimnis ihres »Erfolges«. Liegt nicht unsere Erfolglosigkeit an unserem Mangel an Liebe zu den Verlorenen?

Und viertens war Gladys Aylward gehorsam. Was ihr aus Gottes Wort zum Auftrag geworden war, galt ihr als der Befehl ihres Königs, einerlei, wie schwierig die Umstände oder wie groß die Risiken waren. Für die Folgen war der Herr verantwortlich, sie für den Gehorsam.

Solche Menschen brauchen wir auch heute noch. Vielleicht und hoffentlich fühlen sich viele Leser durch dieses Buch angespornt, dem Herrn Jesus Christus treuer und gehorsamer zu folgen als bisher. Es wäre doch aller Mühe wert, auch am Ende von dem Herrn der Ernte zu hören: »Recht so, du guter und treuer Knecht! Über wenig warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; geh hinein in die Freude deines Herrn!« (Matthäus 25,21).

Einleitung

»Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern ...!«

Matthäus 28,18-20

»Und dies Evangelium des Reiches wird auf dem ganzen Erdkreis gepredigt werden allen Nationen zum Zeugnis, und dann wird das Ende kommen.«

Matthäus 24,14

Dieses Buch beschreibt das Leben einer kleinen Frau, die aber groß war in der Kraft dessen, der sie gesandt hat.

Geboren in England, verbrachte sie den größten Teil ihres Lebens in China. In ihrer Jugend verstand sie nicht, warum sie so klein blieb und so glattes, dunkles Haar hatte. Doch es stellte sich heraus, dass Gott etwas Besonderes mit ihrem Leben plante. Sie reiste 1932 mit dem Schiff nach Hoek van Holland (in den Niederlanden) und weiter mit dem Zug durch Europa bis nach Nordchina. Ihr Leben brachte sie unter dem chinesischen Volk zu. Dort erhielt sie den Namen »Ai-Weh-Töh« (sie, die uns lieb hat).

Die ersten Berichte, die mich aus England über Gladys Aylwards Missionstätigkeit erreichten, beeindruckten mich dermaßen, dass ich sie gern persönlich kennengelernt hätte. Nachdem ihre Adresse in China bekannt war, habe ich mit ihr im Briefwechsel gestanden. Durch diese Korrespondenz und durch die anderen Quellen, auf die sie mich wegen weiterer Informationen verwies, habe ich mehrere Jahre lang ihren Weg verfolgt. Die Begegnungen und Gespräche mit Menschen in China, die mit ihr zusammengearbeitet hatten, lieferten mir authentische, wertvolle Informationen.

Mein besonderer Dank gilt Miss Kathleen Smith, die ich in Hongkong und auf Taiwan traf. Kathleen war bei Gladys Aylward, als diese im Dezember 1970 starb. Sie blieb dann dort, um

für die Waisenkinder im Gladys Aylward Children's Home zu sorgen. 1986 bin ich dann Kathleen Smith in Hongkong und in dem Waisenhaus in Taipeh begegnet. Zusammen haben wir Gladys' Grabstein auf dem Friedhof von Taipeh besucht. 1987 hat Kathleen Smith bei uns in Lisse in den Niederlanden gewohnt. Dabei hat sie mir viel über Gladys' Leben erzählt.

Mein innigster Dank jedoch gehört meinem Herrn und Meister, der mir die Gnade und den Auftrag gab, ihm in der Mission dienen zu dürfen, rund dreißig Jahre davon für China.

Es ist mein Gebet, dies bis ans Ende der Reise tun zu dürfen.

M.A. Mijnders-van Woerden

Warum bin ich so klein?

Hört die Kabbelei nun endlich auf?«, ruft Vater Aylward und legt die Zeitung ärgerlich fort.

Die Schwestern Violet und Gladys stehen sofort still und friedlich nebeneinander in der Wohnstube. Sie hatten sich gar nicht gestritten, sondern nur Spaß gemacht. Aber dass man still zu sein hat, wenn der Vater die Zeitung liest, wissen sie sehr gut.

»Du solltest lieber aufpassen, dass du bessere Zensuren heimbringst«, sagt er böse gegen Gladys gewandt. »Deine Schwester ärgern, das kannst du; aber dich in der Schule ein bisschen anstrengen, das geht anscheinend nicht.« Ja, ja, die Lehrerin hat auch schon gesagt: »Was aus Gladys noch werden soll, weiß ich nicht, sie schwatzt nur und lacht; aber lernen tut sie fast nichts.« Vaters ermahnende Worte machen Gladys ganz traurig. Ist sie wirklich so dumm?

Sie tut doch in der Schule ihr Bestes, und immer wieder versucht sie, die Rechenaufgaben richtig zu lösen. Wenn die Lehrerin Geschichten erzählt, hört sie auch sehr aufmerksam zu. Aber darf man denn niemals einen Spaß machen?

Leise schleicht Gladys aus dem Zimmer und rennt dann eilig die Treppe nach oben. In ihrem Zimmer bleibt sie vor dem Spiegel stehen und betrachtet ihr Spiegelbild.

Wieder sieht sie die festen schwarzen Zöpfe und ihre glatt gekämmten Haare. Andere Mädchen haben viel hübschere Haare, denkt sie. Und die anderen Mädchen sind auch größer als sie. Es ist, als würde sie überhaupt nicht wachsen. Sie bleibt und bleibt klein. Wenn Violet ein neues Kleid bekommt, steht es ihr prächtig. Dann sagen die Bekannten zu ihrer Mutter: »Ach, sieht sie nicht allerliebste aus?«

Wenn aber sie, Gladys, ein neues Kleid bekommt, steht es ihr lange nicht so gut, weil sie so klein ist und nicht so hübsch wie die anderen Mädchen. Zu ihr sagt niemand, dass sie schön aussieht.

»Ich bin dumm und klein und Vater ist böse auf mich«, denkt sie, und auf einmal fängt sie an zu weinen in ihrem großen Kinderkummer, weil sie so klein ist und so stramme schwarze Zöpfe hat.

»Warum heulst du?«, fragt ihre Schwester, die nachsehen will, wo Gladys geblieben ist. »Warum bin ich so klein, und warum hab ich so scheußliche schwarze Haare?«, schluchzt sie. »Ich will so schön sein wie du.«

»Nun komm schon«, sagt die Schwester tröstend, »du bist doch das lustigste Mädchen in der ganzen Klasse, du kannst besser reden als alle anderen Mädchen und am schönsten erzählen. Komm, wir gehen und fragen Mutter.«

In der Küche hört die Mutter lächelnd, wie Violet ihre Schwester lobt: »Sie ist das liebste Mädchen der ganzen Schule und am besten erzählen kann sie sowieso.«

»Nein«, sagt Gladys, »am schönsten kann Mama erzählen, und wenn ich groß bin, will ich auch eine solche Mama sein.«

Sie packt Mutters Hand und streicht damit über ihre Wange. Während des Essens ist der Vater wieder freundlich, und er rät Gladys tüchtig zu essen, damit sie größer wird.

Sooft Gladys in den folgenden Monaten auch in den Spiegel blickt, sie bleibt klein, kleiner als die anderen Mädchen. Sie wächst fast gar nicht.

»Warum, warum bin ich so klein«, denkt sie ärgerlich. »Und warum habe ich bloß so schwarze Haare?«

Später einmal, aber erst viele Jahre später, wird sie erfahren, warum das so ist.

»Im ›Penny Bazar‹ können sie einen Verkäufer-Lehrling gebrauchen«, erzählt die Mutter Gladys eines Tages, als sie gerade vierzehn geworden ist. »Wäre das nicht ein schöner Beruf für dich?«

»Im ›Penny Bazar‹?«, fragt sie aufgeregt. »Darf ich da helfen?«

»Ja, du könntest da ein wenig Geld verdienen. In deinem Alter ist kaum etwas Besseres zu finden.«

Für Gladys war dieser Laden immer ein Ort von höchstem In-

teresse. Man konnte darin nichts kaufen, was teurer als ein Penny war, trotzdem gab es eine große Auswahl verschiedener Dinge. Alle möglichen Sachen und Geschenke konnte man dort billig einkaufen. Und Gladys verspricht in ihrer Begeisterung, für die ganze Familie für einen Sixpence Geschenke zu besorgen.

Ganz aufgeregt beginnt Gladys ihre Arbeit in dem Bazar. Als sie abends nach Hause kommt, kommt kaum jemand anders zu Wort; denn Gladys hat schrecklich viel zu erzählen, und das, obwohl Mutter Aylward auch nicht auf den Mund gefallen ist.

Für Vater Aylward ist das alles ein bisschen viel, weil er müde von seiner Arbeit nach Hause kam. Besonders, weil Gladys wieder einmal so schrecklich aufgedreht ist, und alle Leute, denen sie heute begegnete, mit ihrer Stimme, aber auch mit Händen und Füßen nachmacht.

Auch sonst ist die Atmosphäre nicht ganz spannungsfrei. Mutter Aylward ist mal wieder der Meinung, einen neuen Hut kaufen zu müssen. Ja, ja, diese Hüte und Schmucksachen! Das ist ein schwacher Punkt bei ihr. Wenn das Geld nicht für einen neuen Hut reicht, dann müssen es wenigstens ein paar neue Federn für den alten sein, findet sie.

Wenn Vater dann sagt, er fände das unnötig, weiß sie wortreich zu erklären, dass sie sich doch nicht wieder mit demselben Hut bei den Damen von der »Teegesellschaft« sehen lassen darf. In solchen Fällen weiß Gladys mit ihrem wachen Geist und ihrem schnellen Reaktionsvermögen die Aufmerksamkeit auf etwas anderes zu lenken, indem sie durch Gebärden und Sprache jemand nachäfft, sodass Schwester Violet laut loslacht und Mutter sogleich die neuen Federn für ihren Hut vergisst.

Vater Aylward blickt dann unauffällig hin zu Gladys. Seine Tochter, die nach Ansicht der Lehrer nicht sehr klug ist, verfügt wohl doch über viel praktische Begabung. Sie kann ihre eigenen Schwierigkeiten und die anderer Menschen deutlich erkennen, um sie dann mutig anzupacken und zu überwinden. Was ihr an Wissen fehlt, erreicht sie durch Schlagfertigkeit und praktisches Zufassen.

Auf diese Weise gelang es Gladys von klein auf, in schwie-

rigen Situationen oder bei Spannungen in der Familie die Stimmung schnell wieder aufzuhellen. Die Arbeit im Bazar findet Gladys sehr spannend; doch hat sie nach wie vor das Gefühl, weniger wert als die anderen zu sein, weil sie so klein und nicht so hübsch ist.

»Warum, warum bin ich so klein, und warum ist mein Haar so strähnig und so schwarz?«, denkt sie ärgerlich.

Vater Aylward, der ruhige, ernste Mann, durchschaut ihren Charakter in allen Facetten. Er versteht ihr seelisches Auf und Ab.

Mutter Aylward sagt wohl mal: »Na ja, sie hat das sicher von mir. Weinen und Lachen wechseln schnell einander ab.«

Die Arbeit sieht Gladys als ihre Aufgabe an und erledigt sie zuverlässig. Nach einigen Monaten wechselt sie die Arbeitsstelle. Sie kann Verkäuferin in einem größeren Geschäft werden. In diesen Jahren von 1916 bis 1918, mitten im Ersten Weltkrieg, ist für die Mädchen reichlich Arbeit zu finden, weil so viele Männer an der Front ihren Militärdienst ausüben. Doch nirgends hält es Gladys lange aus. In ihr ist eine Unruhe, die sie von einer Arbeitsstelle zu der anderen treibt.

»Noch hat sie die richtige Stelle wohl nicht gefunden«, sagt Vater Aylward und schüttelt besorgt den Kopf.

»Hab schon wieder einen neuen Posten, da werde ich es sicher lange aushalten«, erzählt sie ihm stets aufs Neue.

»Na, ich bin gespannt, wie lange das dauert, bis du wieder vor der Tür stehst und sagst, du wollest dir eine neue Stelle suchen«, sagt er dann unschlüssig.

Mithilfe von Freunden kann sie in London eine gute Stellung als Kammermädchen finden. Einen kleinen Koffer mit ihren wenigen Habseligkeiten packt die Mutter für sie, und die ganze Familie lässt es an den nötigen Ermahnungen nicht fehlen. So zieht sie nach London.

Gladys ist noch jung. Sie ist 17 Jahre alt und will ein vergnügtes Leben führen. Dazu gibt es in London Gelegenheiten genug. Von dem großen Haus aus, in dem sie dient, kann sie bequem die Lon-

doner Innenstadt mit ihren glitzernden Lichtern erreichen. Der lockende Ruf der melancholischen oder auch fröhlichen Musik, die aus den Bars und Restaurants auf die Straßen dringt und die Spaziergänger still stehen lässt und ein unbestimmtes Heimweh in ihnen weckt, zieht auch sie mit starkem Sog in den Bann.

Gladys erinnert sich, dass ihre Tante Betty einmal von der »Sogwirkung der Welt« sprach. Als Kind hatte sie das nie verstanden; aber nun erlebt sie, was das bedeutet. In den Restaurants und in den Volkstheatersälen findet sie Freundinnen, die dasselbe fröhliche Leben suchen wie sie selbst.

In diesen Nachkriegsjahren haben es die Mädchen und Frauen nicht leicht. Der Erste Weltkrieg ist vorüber. Nach der ersten großen Freude, mit der England seine Soldaten zu Hause begrüßte, kommt die Depression. Es gibt einfach nicht genügend Arbeitsplätze. Alle Stellen in den Büros, Läden und Fabriken müssen für die heimgekehrten Männer freigemacht werden. Nur Hausarbeiten wie die von Hausmädchen oder Küchenhilfen stehen den Frauen und Mädchen offen. So gibt es viel mehr stellensuchende Mädchen als Arbeitsplätze. Dadurch werden die Arbeitszeiten lang und die Gehälter niedrig.

Wer so glücklich ist, einen Dienst zu finden, tut, was er kann, um diese Stelle zu behalten. Schlamperei oder Ungehorsam dem Arbeitgeber gegenüber kann die augenblickliche Entlassung bedeuten. Man arbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend. So versucht man, den einen freien Abend in der Woche so gut wie möglich für fröhliche Entspannung zu nutzen.

Darum ziehen sie aus ihren Haushaltsdiensten abends in das erleuchtete Londoner Zentrum. Müde von der Arbeit eines langen Tages lassen sie sich in den bequemen Sessel eines Theaters fallen, für den sie nur ein paar Penny bezahlen mussten. Da sitzen sie dann, gespannt vornübergebeugt, und blicken auf die Bühne, wo die Schauspieler ihre spannenden Abenteuer aufführen.

Gladys sitzt auch dazwischen und lauscht beinahe atemlos den ausgedachten Geschichten von Reichtum, Freude und Frohsinn, die sich plötzlich in Enttäuschung, Kummer und Ängste wandeln, um schließlich doch ein »Happy End« zu haben. Die Kostüme

und Kulissen auf der Bühne, samt den Schilderungen von Luxus, Reichtum und den schönen Naturbildern beeindruckten sie immer aufs Neue.

Sie fühlt sich dann abgehoben von ihrem Dienstmädchendasein in London und träumt von eigentlich unerreichbarem Luxus, von einem ganz anderen Lebensstil. Stundenlang starrt sie völlig verzaubert auf das Schauspiel, bis die Lichter im Saal aufblitzen und sie ihre romantischen Vorstellungen loslassen muss.

Plötzlich begreift sie dann die Wirklichkeit. Sie sitzt ja nur in einem Londoner Theatersaal und muss an ihren tristen Arbeitsplatz zurückkehren. Dort erwartet sie wieder der tägliche Trott.

Hat sie an einem Abend nicht genügend Geld, um eine Eintrittskarte fürs Theater zu kaufen, schlendert sie durch Londons Straßen und beobachtet interessiert die vornehmen Herren, die mit ihren reich gekleideten Damen in die Hotels und Lustspielhäuser hineingehen. Wie schön sehen doch die langen Seidenkleider aus und die prächtigen Ketten und die mit Juwelen besetzten Armeifen! Sie lauscht der bis auf die Straße zu hörenden festlichen Musik.

London zeigt aber auch die dunklen Seiten des Lebens. Oft ist Gladys erschüttert über die kleinen, in Lumpen gehüllten Kinder, die abends in den Parks und am Ufer der Themse herumlungern und ein geschütztes Plätzchen für die Nacht suchen. In den Portalen vor den Büros und den Wächterhäuschen, an denen die Straßenbahnen klingelnd vorüberdonnern, liegen die Kinder, dicht aneinandergedrängt, bedeckt mit einem Haufen aufgeschlagener Zeitungen.

Arme, umherirrende Kinder, die kein Zuhause haben.

Ein anderer dunkler Fleck in Londons Stadtbild sind die Frauen mit ihren rot gefärbten Lippen und den stark geschminkten Wangen. Jeden Abend, wenn die Dämmerung hereinbricht, stehen sie an den Straßen und Ecken und warten. Auf raffinierte Weise versuchen sie, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu lenken, um sie mitzunehmen in ihre Kammern der Sünde und Sittenlosigkeit. Und jeden Abend finden sie auch welche, die sich verleiten lassen.

»Die Anziehungskraft der Sünde in der Welt«, hatte Tante Betty darüber gesagt. »Halte dich davon fern!« Diese Warnung hatte sie mit auf den Weg bekommen, bevor sie in diese große Stadt ging. Hat sie darauf achtgegeben?

Es ist, als hätte sie ihre Erziehung und den Kirchenbesuch ganz vergessen. Die Kirche ...?

»Nein!«, sagt sie sich selbst. »In die Kirche werde ich nie mehr gehen.«

Eines Abends – sie kommt gerade wieder einmal mit ihren Freundinnen von einer Theatervorführung – seufzt sie sehnsüchtig: »Am liebsten würde ich selbst eine Schauspielerin werden!«

Lachend antworten die Mädchen: »Ja, Gladys, du könntest das wirklich. Du verstehst es so gut, andere Leute nachzumachen. Du hättest sicher immer volle Säle ...« Als Gladys allein ist, hängt sie noch lange solchen Träumen nach. Sie, Gladys Aylward, das Mädchen, das nicht wachsen wollte, das zu klein geblieben ist, das so glatte schwarze Zöpfe hat und das so garstig aussieht, dass niemals jemand sie wegen ihres hübschen Aussehens gelobt hat, weil sie einfach nicht schön und anziehend ist ... solch ein Mädchen sollte in London die Säle mit Menschen füllen, mit Menschen, die sie sehen und die sie hören wollen?!

Und er sprach: »Komm ...!«

Einige Wochen später. Es ist Abend. Gladys hastet durch die überfüllten Londoner Straßen, um rechtzeitig bei der Theatervorstellung zu sein.

Heute Abend will sie besonders aufpassen und sich daran erfreuen, damit sie sich eine Woche lang einbilden kann, selbst eine Schauspielerin zu sein, die von den Massen umjubelt wird. Ach, wie würde sie dann die öffentliche Aufmerksamkeit genießen!

Vor einer Kirche steht eine Gruppe junger Leute, die sich unterhalten. Sie sehen Gladys näher kommen und umringen sie plötzlich. Lachend haken sie sich ein und schließen Gladys in ihren Kreis mit ein; sie drehen sich in der Runde und laden sie fröhlich ein, doch heute Abend mit in ihre Kirche zu kommen. Sogleich öffnet einer von ihnen die Kirchentür, und die anderen ziehen sie hinein.

Halb lachend, halb protestierend lässt sie sich in das Gebäude schieben. Kichernd verschwindet die Gruppe schnell wieder nach draußen, und Gladys steht überrumpelt da. Sie blickt sich um. Tatsächlich, sie ist in einer Kirche, an einem Ort, den sie nie wieder betreten wollte. Sie will auch jetzt nicht bleiben. Sie will fort.

Nette Gesichter und ruhige Augen blicken sie an. Sehr freundlich wird ihr ein Platz angeboten.

Ohne Worte scheinen die Leute hier zu sagen: »Du bist uns willkommen.« Obgleich erregt und ärgerlich, dass sie hier hineingeschleift wurde, ganz gegen ihren Willen, hat sie nicht den Mut wegzugehen. Es ist, als sei sie auf dem Fußboden festgenagelt worden.

In ihr Schicksal ergeben folgt sie dem Wink einer älteren Frau, doch Platz zu nehmen. Immer noch missgelaunt lässt sie sich in die Kirchenbank fallen.

Wie verrückt! Sie, Gladys Aylward, sitzt in einer Kirche!

Der Prediger beginnt zu sprechen. Sie sitzt hier gegen ihren Willen; aber zuhören? Nein, ganz gewiss nicht!

Trotzdem dringen die Worte des Predigers bis in ihr Innerstes,

tief bis in ihre Seele. Er spricht von dem lebendigen Gott, der alles weiß, was in den Herzen der Menschen vorgeht. Er kennt jeden Gedanken. Er nimmt von jeder Tat in unserem Leben Kenntnis, von der frühesten Jugend bis zum höchsten Alter. Alle Taten und Worte und Begierden des Herzens, alle Zukunftspläne sind ihm völlig bekannt. Und für jeden Menschen kommt einmal die Zeit, über das alles Rechenschaft ablegen zu müssen.

Alle diese Dinge hat sie früher in der Kirche und im Katechismus-Unterricht auch schon gehört. Von Kindheit an hat sie von dem allwissenden Gott gehört. Aber nie wurde ihre Seele dadurch so aufgewühlt wie jetzt, da sie den Prediger sagen hört: »Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder empfangt, was er durch den Leib vollbracht, dementsprechend, was er getan hat, es sei Gutes oder Böses« (2. Korinther 5,10).

Diese Worte dringen mit furchterregender Macht in ihre Seele ein: »Vor dem Richterstuhl erscheinen, um gerichtet zu werden ...«

Welches Urteil wird dann über sie gesprochen werden?

Wie war ihr Leben in letzter Zeit?

Nachdem der Gottesdienst zu Ende ist, beeilt sie sich, das Gebäude zu verlassen. Sie will nur weg und versuchen, das Gehörte zu vergessen. Am Kirchenportal, wo sie hastig zwischen den Menschen hindurchschlüpfen will, legt sich eine Hand auf ihre Schulter, die sie festhält, und jemand sagt: »Ich glaube, der Herr will Sie zu sich nach Hause holen.«

Gladys erschrickt. »Ich denke gar nicht dran!«, sagt sie feindselig. »Damit will ich nichts zu tun haben.« Und damit entzieht sie sich der starken Hand, die sie festhält. Aber noch ist sie nicht außerhalb der Reichweite der Stimme, die zu ihr sagt: »Es kann sein, dass Sie es nicht wollen, dass aber Gott Sie haben will.«

Wieder daheim in ihrer kleinen Kammer wächst die Unruhe über das Gehörte. Sie versucht, diese Gedanken zu vertreiben; doch das gelingt ihr nicht. Sie versucht zu vergessen; aber wie Hammerschläge dröhnen die warnenden Worte: »Wir werden gerichtet dementsprechend, wie wir gehandelt haben, es sei gut oder böse.«

Und wie wird dann das Urteil über sie lauten?

In den folgenden Wochen nimmt die Unruhe zu. Es ist, als sei in ihrer Erinnerung eine Tür aufgeschlossen worden, durch die sie auf ihr früheres junges Leben zurückblicken kann. Dinge, die sie früher nie beunruhigt hatten, beginnen nun, sie anzuklagen.

Das nimmt dermaßen zu, dass sie ganz hoffnungslos wird, weil sie vor dem Richterstuhl erscheinen muss. Sie weiß gewiss: Diese Worte sind Wirklichkeit.

Schließlich ringt sie sich dazu durch, mit ihrer quälenden Unruhe zu dem Prediger zu gehen, der an dem bewussten Abend gesprochen hatte. Als sie bei seiner Wohnung klingelt, wird ihr gesagt, der Pastor sei nicht zu Hause.

»Wollen Sie vielleicht doch hereinkommen und mit mir sprechen?«, fragt die Frau des Predigers.

Gladys folgt ihr in die schlichte Wohnstube. Ein wenig zaghaft beginnt sie zu erzählen. Sie war es nie gewohnt, ihre tiefsten Gedanken vor anderen offenzulegen; aber Gladys' innere Not ist so groß, dass sie einfach sprechen muss. Und die Predigersfrau flößt ihr so viel Vertrauen ein, dass sie auch reden kann. Sie erzählt von ihrem Leben in London und über die Predigt, die sie so unerwartet und gegen ihren Willen gehört hatte, und über die steigende Unruhe, die sie seither in sich trägt.

Ständig steht dieser Vers von dem drohenden Gericht vor ihrer Seele. So kann sie nicht weiterleben; aber wie kann sie Frieden finden?

Die Predigersfrau hat Mitgefühl und hört mit großer Aufmerksamkeit zu, zeigt sich aber nicht erstaunt. Sie scheint verstanden zu haben, was in Gladys' Herz vorgeht, besser als Gladys selbst.

Das Wichtigste, was dieses Mädchen sagt, ist, dass sie auf besondere Weise von Gott angerührt worden ist. Sie hat auf ihrem Irrweg innegehalten, weil sie geistlich wachgerüttelt wurde. Der Herr hatte in jener Versammlung zu ihr gesprochen. Nun muss sie dringend Frieden mit Gott finden. Und nur in dem Herrn Jesus kann ihre Schuld vergeben werden. Nur durch ihn, der für Sünder starb, kann sie Frieden finden. Nur von dem Herrn Jesus Christus kann sie zu Gott zurückgebracht werden. Er hat sich verurtei-

len lassen, damit Sünder, die das Gericht Gottes verdient hatten, in ihm freigesprochen werden können.

Mit einer Seele, die sich nach Frieden sehnt, sitzt Gladys und lauscht. Dieselben Worte hatte sie in ihrer Kindheit oft gehört. Auch bei ihnen zu Hause wurden Lieder gesungen, die von Sünde und Erlösung erzählten; aber die bewirkten damals bei ihr höchstens eine sentimentale Stimmung. Rührung und Freude wechselten sich beim Singen ab; aber solche erhebenden Gefühle überdauerten kaum die anheimelnde Sphäre, in die sie beim Gesang versetzt wurde. Dann war alles schnell wieder vorbei.

Die Frau des Predigers aber weckte derlei Gefühle nicht. Es ist sogar, als ob sie alle Sentimentalität beiseiteschiebt, als ob sie alle Vorhänge und Gardinen wegriß, weil diese die Sonne daran hindern, ihren vollen Glanz ins Innere scheinen zu lassen.

Die Sache, um die es jetzt geht, darf nicht durch wehmütige Gefühle vernebelt werden. Die Predigt in der Kirche, die in Gladys' Herz solche Unruhe geweckt hatte, war ein sehr persönliches Ereignis für sie, und nun ist die ebenso persönliche Erfahrung nötig, dass Jesus Christus, der lebendige Seligmacher, auch heute noch in der Lage und willens ist, Sünder anzunehmen und sich ihrer Seele zu offenbaren.

Dies muss als Wirklichkeit in ihrer Seele erfahren werden. Und diese Erfahrung ist eine Sache des Glaubens: *Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit* (Hebräer 13,8).

Die Predigersfrau spricht mit Überzeugung. Es gibt für sie keinen Zweifel daran, dass dies die Botschaft ist, die Gladys hören muss, und dass es hier um eine Entscheidung für ihr ganzes weiteres Leben geht.

Gladys lauscht aufmerksam und voll Verlangen ihren Worten.

Hier erschallt keine Orgelmusik, die stimmungsvolle Gefühle erwecken könnte, kein Dämmerlicht, das in eine Stimmung versetzt, die sie schon manchmal für geistlich gehalten hatte.

Hier ist nur eine schlichte, kalte Stube mit wenigen einfachen Möbeln und eine Predigersfrau, die in ziemlich sachlichem Ton, jedoch voller Ehrerbietung vor dem behandelten Thema, genau über das spricht, was die Bibel dazu sagt. Die Frau des Predigers

sieht das Mädchen, wie es gebeugt auf dem Stuhl sitzt und noch kleiner und unscheinbarer wirkt als sonst.

Sie sieht, wie das, was in ihrem Herzen vor sich geht, auf dem kleinen Gesicht zu lesen ist, sie hört ihr Weinen. Doch sie zeigt kein Mitleid.

Sie zwingt sie nicht zu glauben, die Vergebung der Sünden durch Jesus Christus sei schon Gladys' Besitz. Sie wartet. Sie hat sprechen dürfen, nun darf sie warten. Gott soll wirken. Das glaubt sie, darum kann sie sich Zeit lassen.

Gladys ist es, als habe sie jeden Grund unter den Füßen verloren. Sie ist davon überzeugt, die Bilanz ihres Lebens ziehen zu müssen. Der Herr hat sie gesucht und sie zum Einhalten gezwungen. Wo hat er sie gefunden? Auf dem Irrweg der Vergnügungssucht in Londons Theatern. Sie hat nichts zu ihrer Entschuldigung vorzubringen.

Ihr ist, als stünde sie tief unten in einem Bergwerksschacht, in dem es keine Leitern zum Aufstieg gibt. Wer könnte ihr aus dieser Tiefe emporhelfen, aus diesem Verlies, in das sie sich selber gebracht hat?

Als Gladys sich ein wenig gefangen hat und die Predigersfrau so hilflos bittend anschaut, sagt diese: »Sollen wir zusammen beten?«

Gladys nickt schweigend.

Und so kniet sie neben der Predigersfrau. Sie schließt die Augen und bittet mit hungriger Seele, Gott möge sie aus Gnaden um des Opfers Jesu Christi willen annehmen, ihre Sünden vergeben und sie für alle Zeit fest in seinen Händen behalten. Beide bitten, der Herr möge mit göttlicher Kraft in Gladys Aylwards Herz hineinsprechen: »Komm ...«, und sie wird kommen.

Nach dem Gebet bleibt es still in der Stube, es ist wie an einem heiligen Ort. Schweigend verabschiedet Gladys sich, sprechen kann sie nicht. Die Predigersfrau schaut das Mädchen an und begegnet einem ganz ruhigen Blick, der vorher nicht wahrzunehmen war.

Was in der Seele des Mädchens vor sich geht, weiß sie nicht. Sie kann es in stillem Vertrauen der göttlichen Führung überlassen.

Obwohl Gladys nur selten über diesen Besuch gesprochen hat,

weil er für sie persönlich zu den kostbarsten Erinnerungen gehörte, sagte sie doch einmal: »Der Herr war damals anwesend, und während des Gebets glaubte ich, dass er willens war, mich anzunehmen. Und er machte auch mich willig, mich ihm ganz zu übergeben.«

Während dieses Gebets wurde sie sich dessen bewusst, dass Gottes Gnade in Christus Jesus auch ihr galt, und ihre Seele fand Frieden. Sie durfte sich für ihr weiteres Leben ihm anvertrauen.

Aus dem Haus des Predigers geht sie in ihr Stübchen im Westen Londons zurück. Die Straßen haben sich für sie verändert. Keine Lichter, kein Vergnügen kann sie mehr reizen. All das gehört zu der Welt, deren Türen für sie nun geschlossen sind. Das Einzige, was für sie von diesem Augenblick an den größten Wert hat, ist ihre Bibel und das Gebet.

Die Tage gehen unter der gewohnten Arbeit vorüber. In Gladys' Leben geschieht nichts Besonderes; aber ihre Umgebung bemerkt sehr wohl eine starke Veränderung in ihr. Der Besuch von Tanzsälen und Theatern ist völlig vorbei. Aber keinen Gottesdienst lässt sie aus. Jeden freien Abend geht sie jetzt in die Zusammenkünfte der Gläubigen.

Eine tiefe Sehnsucht, immer mehr von Gottes Wort zu begreifen, erfüllt ihr Herz. In dieser Zeit ist ihre Seele durchdrungen von der Liebe Christi.

Mit ihren früheren Freundinnen aus der Stadt kann sie nun nicht mehr ausgehen. Stattdessen erzählt sie ihnen, welche große Veränderung in ihr Leben gekommen ist, wie der Herr sie auf ihrem Irrweg angehalten hat und was geschehen ist, seitdem sie den Herrn Jesus annahm.

Die geistliche Not der Menschen um sie her drängt sie, mit ihnen zu reden. Aber die Menschen lachen oft über das kleine Persönchen, das sie mit großen dunklen Augen anblickt und sie fragt, ob sie Frieden für ihre Seele gefunden haben.

Gladys ist nun 18 Jahre alt, sieht aber noch wie ein Kind aus, wie ein noch sehr naives Schulmädchen; aber mit dem Ernst einer Erwachsenen ermahnt sie die Menschen, sie müssten sich bekehren, weil sie so nicht weiterleben dürfen.

Die bleibende Berufung

In den folgenden Jahren tut Gladys ihre Arbeit als Dienstmädchen sehr sorgfältig und mit äußerstem Pflichtgefühl. Ihre Arbeitgeber können sich auf sie verlassen.

Sie schließt sich einer evangelistischen Vereinigung an. In einer ihrer Zeitschriften findet sie einen Aufruf zum Missionarsdienst in China.

Es wären wohl 200 nötig, um den Millionen in China, die nie von Jesus, dem Erlöser, gehört haben, Gottes Wort zu bringen. Millionen von Menschen in diesem großen und noch verschlossenen Land leben und sterben, ohne über ihre ewige Zukunft Bescheid zu wissen. Sie leben ohne Christus auf dem Weg zu ewigem Verlorensein. Dieser Bericht legt sich schwer auf ihre empfindsame Seele. Es muss etwas für diese Menschen getan werden, das ist klar. Aber wer soll in das ferne, fremde Land gehen?

Bekümmert über diese Angelegenheit spricht sie mit ihren Freunden; doch die zucken nur mit den Schultern.

»Was redest du von China«, sagen sie beinahe strafend, »es ist in England noch so viel zu tun.«

Aber Gladys hört nicht auf, daran zu denken und davon zu reden. Es müssen Missionare nach China gehen und die Bibel dorthin bringen. Wie können die Menschen in China jemals bekehrt werden, wenn sie Gottes Wort nicht haben?

»Hör doch mit deinem Gerede von China auf«, sagt ihr Bruder ärgerlich, als sie zu Hause darüber spricht.

»Ja, aber es muss doch etwas getan werden, die Bibel muss dahin gebracht werden; die Menschen müssen wissen, dass sie sich zu dem lebendigen Gott bekehren müssen«, sagt sie voller Überzeugung.

»Du immer mit deinem China. Geh doch selbst, wenn du meinst, dass das unbedingt nötig ist.«

Verblüfft schaut sie ihn an. Tiefe Denkfalten stehen auf ihrer Stirn.

»Geh doch selbst ...!«, sie wiederholt seine Worte.

Kurz danach, als sie einen Blick in eine Londoner Zeitung wirft, liest sie die Neuigkeit: »Chinas Grenzen öffnen sich.« Sofort ist ihr Interesse erwacht. Zum ersten Mal ist ein Flugzeug von Shanghai längs des Gelben Flusses nach Norden geflogen, bis zu der Stadt Lanzhou. Hierdurch wurden auch im Norden Chinas die Türen geöffnet für europäische Hilfe zum Bau von Krankenhäusern, Missionsstationen, für Eisenbahnlinien und Handelszentren. Und dort in China wohnen Millionen von Menschen, die noch nie etwas vom Evangelium gehört haben. Der Zeitungsartikel schließt: »Die Tür steht offen, nun muss gehandelt werden!«

Und Gladys denkt: »Ja, die Tür nach Nordchina ist jetzt offen, und die Tür meines Herzens ist offen für China. Wie kann ich nur hinkommen?« Sie fängt wieder an, mit ihren Freunden darüber zu reden.

»Du bist verrückt!«, sagen sie mitleidig.

Nicht einmal ihre Nichte Queenie, ihre treueste Freundin, versteht ihr dauerndes Gerede von China.

»Dann muss ich nach Hause gehen; ich werde es Vater und Mutter sagen«, beschließt sie.

Am Abend, als Vater Aylward seine Zeitung ausgelesen hat und ruhig nachdenkend in seinem Sessel sitzt, sagt Gladys vorsichtig: »Ich habe in London in einer Zeitung gelesen, dass sich die Grenzen Chinas immer weiter öffnen. Es ist sogar schon ein Flugzeug von Shanghai nach Norden geflogen bis zur Stadt Lanzhou.«

Er blickt Gladys an und sagt: »Na, und dann ...?«

»Nun ja, jetzt kann etwas getan werden, ich meine, es *muss* etwas getan werden für die Menschen dort.«

»Was hast du vor, du nach China?«, ruft er erregt.

»Ja, Vater!«

Vater Aylward fährt hoch, blickt sie durchdringend an und fragt: »Was willst du denn da tun? Du bist doch keine Krankenschwester?«

»Nein ...«

»Und du kannst auch nicht unterrichten, du bist keine Lehrerin, stimmt's?«

»Nein ... das kann ich auch nicht.«

»Und was willst du dann dort machen?«, ruft er irritiert.

»Na ja, ich glaube, die Berufung zu haben, als Missionarin dorthin zu gehen.«

Da fährt er aus seinem Sessel, und mit zornbebender Stimme ruft er: »Raus, geh in dein Zimmer! Das unsinnige Gerede über China habe ich nun satt. Das Einzige, was du kannst, ist reden ... reden ...! Das ist alles, was du kannst, nichts als reden ...!«

Seine Hand weist befehlend auf die Stubentür. Scheu und verängstigt verlässt sie das Wohnzimmer, schlüpft durch die Küche, dann durch die kleine Pforte vor der Treppe und bricht in Tränen aus.

Wie kann ihr Vater, vor dem sie so viel Respekt hat, sagen, dass sie Unsinn redet, wenn sie nach China gehen will! Versteht er nicht, dass der Herr sie dahin gerufen hat?

Gladys lehnt sich an die Wand, und bitter weinend klagt sie ihre Not in einem stillen Gebet: »Vater begreift nicht, dass du mich gerufen hast.«

Und dann, während sie noch weint, wird ihr ganz deutlich, was ihr Vater gesagt hat: »Das Einzige, was du kannst, ist reden ... reden ...!«

Gut, wenn das ihr einziges Talent ist, dann muss sie damit wuchern, wie der Mann in der Bibel. Der durfte sein Talent auch nicht vergraben, sondern musste es einsetzen. Dann flüstert sie ganz leise und bittet ganz ergeben: »Ach Herr, mein Vater sagt: Das Einzige, was ich kann, ist reden. Nun, es ist gut, dann will ich reden ... und ich werde immer weiter reden ... aber nur von dir! Ach Herr, darf es dann auch für dich sein?«

Sie kniete in ihrer Kammer nieder und betete immer wieder von Neuem: »Herr, möchte es nur für dich sein!«

Dabei kommen ihr wunderbar ermutigende Bibelworte in Erinnerung wie: »*Ich werde euch Mund und Weisheit geben, der alle eure Widersacher nicht werden widerstehen oder widersprechen können*« (Lukas 21,15).

Von diesen Worten geht eine solche Kraft aus, die mächtiger ist als Vaters böse Worte und ihr Herz mit Frieden füllt. Und so wächst in ihr das Vertrauen, dass der Herr alles Nötige für sie tun wird.

Gladys bittet um einen freien Arbeitstag. Sie hat eine wichtige Besprechung vor. Darum muss sie eine Busfahrt von 40 Minuten machen, erst zum Bahnhof King's Cross und dann durch die verwinkelte Innenstadt. Das Ziel der Reise ist ein Platz, der von Parkanlagen umgeben ist. Versteckt in einem schön gepflegten Garten liegt ein vierstöckiges Haus. Über dem Eingang liest sie die Worte CHINA-INLAND-MISSION und VERTRAUE AUF GOTT!

Das ist es, was sie sucht: Sie will nach China in die Mission gehen im Vertrauen auf Gott, der sie aussenden muss. Nach vielen Erkundigungen hatte sie erfahren, dass dies die einzige Missionsgesellschaft ist, die Personen wie sie aufnehmen kann, die weder Krankenschwestern noch Lehrerinnen sind, um sie nach China zu senden.

Sie hatte einen Brief geschrieben mit der Bitte, sie aufzunehmen. Daraufhin hatte sie ein Antwortschreiben bekommen mit Formularen, die sie ausfüllen sollte. Die Fragen hatte sie so genau wie möglich beantwortet. Und jetzt darf sie zu einer Besprechung kommen, um mit den Damen des Missionsrates zu sprechen. Nach dieser Unterhaltung können diese Damen eine Empfehlung aussprechen, die Missionsleitung möge die Kandidatin annehmen oder aber sie abweisen.

Bei der CIM ist es üblich, weibliche Bewerber vor der Aussendung durch dieses Damen-Gremium psychisch zu testen. Da geht es um Charakter, Fähigkeiten, Willenskraft, Durchsetzungsvermögen und noch andere wichtige Eigenschaften. Nach dem Gespräch schickt der Untersuchungsrat einen Brief an die Missionsleitung. Da wird am 12. Dezember 1929 Folgendes im Protokollbuch festgehalten:

MISS G.M. AYLWARD – Alter 27 Jahre, geboren in Edmonton, London, wurde überprüft.

Gladys Aylward ist in einer christlichen Familie aufgewachsen und bekehrte sich mit 18 Jahren, nachdem sie ihre eigene

Seelennot kennengelernt hatte. Damals war sie ihrer Arbeit wegen nicht mehr im Elternhaus.

In ihrer Umgebung trat sie in Übereinstimmung mit ihrer Bekehrung auf. Sie bezeugte das bei Missionsveranstaltungen und Evangelisationszusammenkünften, die im Freien stattfanden.

Im Hinblick auf die auffallende Festigkeit ihres Glaubens, sie sei zur Arbeit in der Mission gerufen, rät der Untersuchungsausschuss, sie für eine Probezeit von drei Monaten in die Missionsschule aufzunehmen.

Während dieser Zeit sollte geprüft werden, ob sie an ein regelmäßiges Studium zu gewöhnen ist.

Nach sehr sorgfältigem Überlegen beschloss das Kandidaten-Komitee, der Empfehlung zu entsprechen.

So kam es, dass Gladys Aylward zu Beginn des Jahres 1930 das Gebäude der China-Inland-Mission betritt, und damit beginnt ein neuer Abschnitt ihres Lebens. In einem Garten, getrennt von dem Hauptquartier, liegt das Internat für die weiblichen Bewerber für die Missionsschule. Die meisten Mädchen sind jünger als Gladys; aber durch ihr häufig naives Auftreten und ihre zarte Figur erscheint sie sehr jugendlich.

Sie befinden sich alle dort für eine dreimonatige Probezeit. Neben ihren Studien bekommen sie auch abwechselnde Hausarbeiten im Internat übertragen. Jeden Morgen klingelt um sechs Uhr der Wecker. Dann heißt es, schnell aufzustehen. Das folgende Glockenzeichen bedeutet, man soll in den Lesesaal kommen, wo mit Bibellesen und Gebet der neue Tag begonnen wird. Außerdem werden die Kandidaten in kleine Gruppen aufgeteilt, um in den Nebenstraßen von Hackney Sonntagsschularbeit zu organisieren. Die Mittwochszusammenkunft in dem großen Saal mit dem hohen Fenster, der schweren Möblierung und dem viereckigen Podium, wo die Sprecher sitzen, ist für Gladys immer wieder der Höhepunkt der Woche.

An der Seitenwand hängt eine riesige China-Landkarte, übersät von kleinen roten Punkten, die zeigen, wo überall Missionsstationen der CIM sind. Es wird von den örtlichen Verhältnissen

der Missionare berichtet, von ihrer Arbeit, ihren Wünschen und Enttäuschungen. Missionare auf Heimaturlaub sprechen von der geistlichen Not und von den offenen Türen in Nordchina. An diesen Mittwochsversammlungen wird ernstlich dafür gebetet, dass mehr Arbeiter für das große, große Missionsfeld China gefunden werden.

Wieder in ihren kleinen Kammern sind die Mädchen jedes Mal stärker davon überzeugt, dass ihre Bestimmung in China liegt. Aber sie werden auch vor den Sorgen gewarnt, die damit verbunden sind:

- dass die Reise länger als einen Monat dauert;
- dass von ihnen erwartet wird, sie sollen sieben Jahre lang arbeiten, bevor sie den ersten Heimaturlaub bekommen;
- dass sie oft unter Geldmangel leiden werden;
- dass es an medizinischer Hilfe fehlen kann;
- dass Einsamkeit sie erwartet;
- dass sie keinerlei staatlichen Schutz in Gefahrenzeiten haben werden.

Es wird von ihnen erwartet, dass sie mit äußerster Kraftanstrengung im Dienst des Evangeliums ihre Pflicht tun. Nicht einmal das Wissen darum, dass auf zwei in China arbeitende Frauen nur ein Mann kommt, der in der Mission arbeitet, darf sie abschrecken. Sie werden jetzt darauf vorbereitet, zeitlebens unverheiratet zu bleiben. Wenn es Gottes Wille ist, dass sie nach China kommen, sollen sie Arbeiterinnen sein, die Fäden spinnen für das große Netzwerk, dessen Endergebnis sie auf dieser Erde nie erfahren werden.

Gladys fühlt sich während dieser Monate über alle Erden-sorgen emporgehoben. Kein Opfer ist ihr zu groß, um ihr Ziel, die Missionsarbeit in China, zu erreichen.

An das Zusammenleben im Internat kann sie sich gut gewöhnen. Sie macht ihre Hausarbeit unter praktischer Zeiteinteilung. Ist unvermutet Hilfe nötig, dann ist Gladys die Erste, die unaufgefordert mit fröhlichem Lächeln einspringt, um zu helfen.

Sobald die Glocke läutet, ist sie stets bereit, dahin zu gehen, wohin sie gerufen wird. Wenn sie die schmutzigen, finsternen Häuser und Hinterhöfe in London besuchen sollen, macht sie ihre Arbeit

besser als die meisten anderen. Geht es um Ordnung und gute Handhabung der Straßensituationen aus den Winkeln und Gassen bei der Sonntagsschule, so herrscht bei Gladys' Gruppe die beste Disziplin.

Im Bibelunterricht hört sie mit ganzem Herzen zu. Das Singen der Psalmen und Lieder macht sie glücklich, die Gebetsversammlungen bedeuten ihr eine tägliche Erquickung – und danach, wieder auf ihrem Zimmer, setzt sie die Gespräche mit ihrem Herrn fort. Diese Gebete waren vor anderen verborgen; aber in späteren Jahren hat sie Freunden davon geschrieben.

Die Ausbildung hat aber auch ihre dunklen Seiten. Da sind die Lektionen, die Vorlesungen, der theoretische Unterricht, all das irritiert sie. Während die anderen Kandidaten während der Übungsstunden aufmerksam zuhören und eifrig Notizen machen, geht an Gladys fast alles vorbei, sie begreift es nicht, so sehr sie sich auch bemüht. Sie strengt sich so viel wie möglich an; aber sie weiß nichts aufzuschreiben. Eine der Schülerinnen ist Stenotypistin. Jeden Abend, nachdem sie ihre Notizen in Normalschrift übertragen hat, lässt sie diese von Gladys abschreiben. Das macht einen guten Eindruck; aber bei den wöchentlichen Prüfungen hilft ihr das nicht.

Der scharfe Blick des Lehrers erkennt sehr bald ihr beschränktes Begriffsvermögen. Gladys wird gesondert geprüft; da muss sie zeigen, was sie kann. Eine Studentin aus dem letzten Jahr versucht ihr zu helfen. Sie gibt ihr Ratschläge für das Lernen, hilft ihr bei der Auswahl der Bücher und wie man Randnotizen macht; aber alles bringt nur sehr wenig.

»Dieser Lernstoff scheint ein wenig zu schwierig für dich zu sein«, meint sie freundschaftlich, »sollten wir nicht lieber damit aufhören?«

»Aufhören ...?«, fragt Gladys erschrocken. »Nein, nein, ich muss doch nach China!«

»Deine Examen sind noch nicht gut genug ausgefallen«, sagt das Mädchen vorsichtig.

»Na, ich tu, was ich kann; aber der Kram will nicht in meinen Kopf!«, entschuldigt Gladys sich.